

Freiheit zur Abhängigkeit Von der Kunst, Teil einer Gruppe zu sein

Liam Collins

WIR HALTEN HAUS

Freiheit zur Abhängigkeit

Von der Kunst, Teil einer Gruppe zu sein

Liam Collins

Inhaltsverzeichnis

Einleitung – Seite 5

Der Beginn – Seite 7

Der Fokus bildet sich – Seite 9

Gestaltung von Gemeinsamkeit – Seite 11

Konklusion – Seite 13

Schlusswort – Seite 15

Anhang – Seite 17

Quellenverzeichnis – Seite 21

Impressum – Seite 22

Dank – Seite 23

Einleitung

Liebe Leserin*Lieber Leser,

Die Früchte dieser Arbeit sind Resultat meiner grundsätzlichen Auseinandersetzung mit Gruppendynamiken, die ich in den vergangenen vier Jahren, aufgrund meiner Aktivität als Teil von Kollektiven¹, mit Anspruch auf Gleichberechtigung, gestaltet habe.

Ich habe beständig versucht herauszufinden, welche Verhältnisse ich selbst benötige, um mich in Gruppen sowohl gleichberechtigt als auch frei zu fühlen.

Meine Fragestellung lautet deshalb:

- Welche Hindernisse stellen sich mir im Vorhaben, Teil eines Kollektivs mit Anspruch auf Gleichberechtigung zu sein, und welche Strategien kann ich anwenden, um sie in neue Gestaltungsfreiräume zu transformieren?

- Welche Verhältnisse brauche ich deshalb, um als Teil vom Kollektiv gleichberechtigt mitwirken zu können, und wie kann ich zu ihnen beitragen? Ergeben sich daraus Tugenden?

- Welches Potential spreche ich dem Kollektiv als Raum für Individuen zu?

Ich habe mich darum bemüht, meine Erfahrungen aus meiner Perspektive heraus möglichst objektiv² zu beschreiben. Ich hoffe, durch die Veranschaulichung meiner Auseinandersetzungen, Möglichkeitsräume³ für Menschen mit demselben Anliegen aufzuzeigen und so zum individuellen Zugriff auf Freiheit innerhalb von Gemeinsamkeit beizutragen und ihn zu erleichtern.

1 Kollektiv, das:

Mir gefällt folgende Definition aus der Physik:

«Gesamtheit von Teilchen, deren Bewegungen infolge ihrer gegenseitigen Wechselwirkung mehr oder weniger stark korreliert sind.»

Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion: Bd. 5. Duden, Fremdwörterbuch. Mannheim; Wien; Zürich: Dudenverlag 1997. S. 424

Teilchen kann durch Individuen samt ihren Bedürfnissen ersetzt werden.

2 Objektivität, die:

«Das Gegenteil von Narzissmus ist Objektivität; damit ist die Fähigkeit gemeint, Menschen und Dinge so zu sehen, wie sie sind, also objektiv, und in der Lage zu sein, dieses objektive Bild von einem Bild zu trennen, das durch die eigenen Wünsche und Ängste zustande kommt.»

Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens.

München: deutscher taschenbuch verlag, 1997. S. 183-184

3 Möglichkeitsräume, die:

Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften,

Hamburg: Rowohlt Verlag 1952, S. 16-18

Der Beginn

Frühjahr 2014,

frisch zurück in Basel, fand ich Zugang zu einer Gruppe, mit der ich mich für den Fortbestand eines Ortes einsetzte, der, im Verzicht auf gängige Regeln, experimentell Gemeinsamkeit auf einer Brache im Hafen erprobte. Seitens der Stadt war aus mir nicht ersichtlichen Gründen eine Räumung beschlossen worden. Dieser faszinierende und mutige Ort bedeutete für uns einen nie dagewesenen Freiraum, und unsere Liebe zu ihm einte uns in unserem Anliegen.

Teil unserer Taktik war es, durch öffentliche Mittagessen das Zusammenkommen von Menschen zu ermöglichen und dadurch die Voraussetzungen für Dialog und Verständigung zu stiften –ein Anliegen, das mich fortan durch all meine Projekte begleitet hat.

Auf parlamentarischer Ebene versuchten wir, dies mit einer Petition zu erreichen, die neue Gespräche zwischen allen Interessensgruppen auf Augenhöhe forderte. Diesem Wunsch wurde nicht stattgegeben, und wenig später wurde der Ort vernichtet.

Übrig blieb aber ein geteilter Wunsch nach einem neuen, experimentellen Freiraum.

Im Spätsommer verwirklichten wir ihn. Mitten in der Innenstadt, an einer vielbefahrenen Strasse, in der Öffnung und Nutzung eines alten, leerstehenden Kiosks beim alten Frauenspital. Das gesamte Areal sollte in absehbarer Zeit einem Neubau weichen und wurde bis dahin zwischengenutzt.

Alle Beteiligten gingen auf völlig unterschiedliche Arten mit dem neuen Ort um. Einige gestalteten ihn nach Gutdünken mit Malereien und Graffiti, andere brachten Pflanzen, Sofas und eine Stereoanlage. Ein Konzert wurde veranstaltet. Eine lose Untergruppe eröffnete einen öffentlichen Mittagstisch auf Kollektivenbasis, brachte Kochutensilien, Tische und Stühle mit, und kochte werktags für fremde Menschen, wie man sonst nur für seine Freunde kocht.

Ein Ort der Gemeinschaft wurde entwickelt. Alle sollten sich mitengagieren können und ihn so ermöglichen. Alle nach ihren Möglichkeiten, auch wenn das lediglich den Abwasch des eigenen Tellers nach dem Essen bedeutete.

Ich kochte viel, rettete dafür Nahrungsmittel und bemühte mich darum, den Ort sauber und einladend zu halten, damit auch andere Leute Lust am Mitmachen haben konnten, und ich nahm mir Zeit, um anderen Leuten zu erklären, was das für ein Ort ist und warum es ihn gibt.

Natürlicherweise haben sich nicht alle um die gleichen Dinge gekümmert. Einige Menschen haben einfach viel Zeit dort verbracht, gescherzt, sonnengebadet. Andere haben regelmässig gekocht, geputzt und geschaut, dass

es aufgeräumt ist. Wieder andere organisierten Konzerte. Alle taten das, wozu sie Lust hatten.

Das manifestierte sich allerdings auch in einem Ungleichgewicht: Einige Menschen verrichteten unangenehme Arbeiten, während andere gänzlich darauf verzichteten oder sie sogar noch vergrösserten, indem sie beispielsweise ihre Teller nicht abwuschen oder ihren Abfall wie in einem Restaurant liegenliessen. Ich reagierte darauf mit der Taktik, mich möglichst ordentlich zu verhalten, in der Hoffnung, dass es irgendwann abfärben würde. Was nie eintraf.

Dieser Umstand untergrub und verunmöglichte immer mehr die Idee eines selbstorganisierten, offenen Ortes, weil dadurch einige Menschen aufgrund ihrer persönlichen Bedürfnisse in Dienstleisterrollen gedrängt wurden und ihr Handeln nicht wertgeschätzt wurde.

Ich stand vor einer Zwickmühle und wusste nicht, wie sie zu lösen war.

Ich hatte keine Ahnung, wie ich diesen Konflikt zum Thema machen sollte, und ob ich das überhaupt durfte, denn ich hatte Mühe, ihn vor mir selber zu legitimieren. Es ging uns ja darum, einen selbstbestimmten Raum zu öffnen, an dem niemand den anderen diktiert, was sie zu tun und zu lassen haben, sondern wo alle das tun, was sie wollen, und auf dieser Basis Gemeinschaft entsteht.

Was ich allerdings nicht bemerkte war, dass die Ursache dieses Konflikts ja genau in solch einem Diktat lag, von dem ich ungewollt selber betroffen war. Dem Diktat, das Menschen, die ihre Teller nicht abwaschen, über Menschen ausüben, die einen Mittagstisch betreiben wollen.

Heute weiss ich, dass es zwar möglich ist, mit solch einem Ziel gemeinsam einen Raum zu öffnen, dass aber jeder Versuch dazu einem bisweilen sehr divers interpretierten, abstrakten Entwurf folgt, der sich aber erst in der Diversität einer praktischen Interpretation wirklich formen lässt, und dass eben erst in diesem Akt des Gestaltens, der praktische Freiraum liegt.

Eine Gruppe von Menschen, die zusammen den Mittagstisch mitorganisiert hatten, fanden eine Lösung für besagten Frust: Indem sie zusammen ein neues Projekt starteten.

Ich wollte den Kontakt zu ihnen nicht verlieren und fand die Idee des Projekts spannend. Es ging darum, einen Raum mit einer Bar zu übernehmen und darin einen Freiraum zu erwirken, der durch ein unscheinbareres Äusseres weniger Hindernisse birgt für Begegnungen und damit weniger exklusiv ist. Ein Schaf im Wolfspelz. Als sie mich fragten, ob ich auch mitmachen wolle, sagte ich ja, und war fortan an zwei Orten aktiv.

Der Fokus bildet sich

Winter 2014.

Der Freiraum im Kiosk beim alten Frauenspital wurde zunächst geduldet; vor Weihnachten erhielten wir aber die Ankündigung, dass das Frauenspital und im selben Zuge auch der Kiosk im Januar abgerissen werden sollte.

Dies erforderte wiederum grössere Treffen, um einen gemeinsamen Umgang mit diesem neuen Umstand zu finden.

Zum ersten Treffen erschienen über dreissig Personen. Das Thema war zwar klar; allerdings sprachen vor allem diejenigen Leute, die sich aufgrund von mehr Erfahrung mit solchen Situationen sicherer fühlten oder generell eine lautstarke und deshalb dominante Art hatten. Der Rest hörte zu und konnte sich nicht äussern.

Das führte dazu, dass es, obwohl viele Menschen da waren, faktisch keine gemeinsame Besprechung war, was einer Klärung der gemeinsamen Bedürfnisse fundamental entgegenwirkte, denn der existierende Raum wurde von einigen wenigen in Anspruch genommen, was sehr anstrengend für die Zuhörenden war. Zum zweiten Treffen kamen weniger Menschen, und die Stimmung war sehr angespannt und eng, als sich trotz Vorbereitung dieselbe Situation wiederholte.

Ich beobachtete die Situation und spürte, während aneinander vorbeigeredet wurde, den Zerfall von Gemeinsamkeit, und es tat mir weh.

In diesem Moment wurde mir bewusst, wie wertvoll, fragil und begrenzt die Momente der gemeinsamen Aufmerksamkeit sind. Das konnte so nicht weitergehen. Wenn diese gemeinsamen Treffen nicht gelingen, dann gelingt auch dieser gemeinsame Freiraum nicht! Irgendetwas musste sich ändern.

Es schien mir eine fast unsichtbare Mechanik und Rhythmik dahinterzustehen, eine Art lebendiges Uhrwerk des Gemeinsamen, das ständig in Bewegung war, und in allen Misstönen und Konflikten kläglich danach rief, richtig arrangiert zu werden, damit kleine unscheinbare Zahnräder ineinandergreifen konnten und so ein Gemeinsames sich auch wirklich gemeinsam bewegen konnte.

Ich dachte intensiv darüber nach, grübelte und verbiss mich in der Frage, auf welche Art diese Treffen samt Komponenten angelegt sein könnten, um allen Beteiligten ein sinnvolles Zu-Wort-Kommen zu ermöglichen. Ich beschloss, mich darum zu kümmern. Gemeinsam mit einem Freund plante ich das nächste Treffen.

Das war der Startschuss meiner Experimente zur Gestaltung von Gemeinsamkeit.

Gestaltung von Gemeinsamkeit

Mir war aufgefallen, dass Treffen vor allem dann anstrengend werden, wenn Unklarheit darüber herrscht, worum es gerade geht. In solchen Momenten geht der gemeinsame Fokus verloren, und eine Lücke entsteht. Menschen reagieren sehr unterschiedlich auf diese Lücke:

Viele sind verwirrt. Einige werden still und überlegen, während sich andere verpflichtet fühlen, die Lücke möglichst schnell zu füllen, und so Ärger und Frustration stiften. Entweder in Form von unausgereiften Gedanken, die wertvollen Raum in Anspruch nehmen, oder auch damit, dass sie mit einer festen Idee die Regie ergreifen, und dadurch oft unbewusst in eine Art Chefrolle schlüpfen, was natürlich aktiv die Gleichberechtigung untergräbt.

Die Unklarheit sollte deshalb direkt angesprochen werden, um möglichst wenig Energie in oben beschriebenen Sackgassen zu verlieren. Die gesamte Gruppe bekommt damit die Möglichkeit, Vorschläge zu machen und den gemeinsamen Nenner wiederherzustellen.

Noch besser ist es aber, wenn Unklarheiten gar nicht erst entstehen können, und dazu können zu einem guten Teil geschickt gestaltete Treffen beitragen. Prinzipiell geht es darum, zielgerichtet Räume zu eröffnen und dabei gängige Gruppendynamiken miteinzubeziehen. In den folgenden neun Punkten versuche ich, verschiedene ihrer Dimensionen und Zusammenhänge zu begreifen:

Rahmen

Je grösser eine Gruppe, je unerfahrener die Gruppenmitglieder, je weniger gut sie sich untereinander kennen und miteinander umgehen können, desto kürzer sollten die Treffen sein, desto sorgfältiger sollte in der Vorbereitung das Treffen vordefiniert werden, und desto aktiver sollte die Regie in der Durchführung eines Treffens sein.

Zustimmung

Ob die Gestaltung eines Treffens fruchtbar wirken kann, ist von der Bereitschaft aller Gruppenmitglieder abhängig, sich auf die Regie der gestaltenden Personen einzulassen und ihnen Vertrauen zu schenken. Es sollte darum im Voraus, und vor allen Dingen gemeinsam, bestimmt werden, was Inhalt und Ziel des Treffens sind, wer die Gestaltungsaufgabe übernimmt, wie lange das Treffen dauern wird, und ob es ein gemeinsames Essen braucht, denn diese Parameter sind zentral für eine saubere Vorbereitung.

Vorbereitung

In der Vorbereitung eines Treffens übernimmt die gestaltende Person die Aufgabe, ein Treffen so gut vorzugestalten, dass die Ziele des Treffens im gegebenen Zeitrahmen erreicht werden. Erst wird eine sinnvolle Abfolge der Diskussionspunkte ermittelt und in zeitlich klar definierte Etappen gegliedert. Zwischen den Etappen werden

Pausen eingeplant. Besonders bei heiklen Diskussionspunkten hilft es, sich zu überlegen, welche Sackgassen drohen und ob eine bestimmte Gruppensituation die Meinungsbildung fördern kann.

Je nach Treffen ist auch eine gemeinsame Schlussrunde sinnvoll, in der alle die Möglichkeit haben, ihre Perspektiven auf das gemeinsam verbrachte Treffen unkommentiert zu teilen, was der Gruppe eine gute Chance bietet, entstandene Spannungen zu benennen und damit quasi zu löschen, was sonst langsam schwelende Frustrationsherde geblieben wären, die im übrigen öfter aus und in Treffen mitgenommen werden. Regelmässig durchgeführt, können die Gruppenmitglieder so extrem viel über die Auswirkung ihrer gegenseitigen Handlungen erfahren und so in Bezug auf den Umgang mit anderen mehr persönliche Handlungsmöglichkeiten entdecken. Zu allerletzt sollte abgeklärt werden ob nächste Treffen nötig sind, und wenn ja, bestimmt werden, was vorläufig Inhalt, Ziel und Zeitraum des Treffens ist und wer die Gestaltungsaufgabe übernimmt. Es lohnt sich, den entstandenen Zeitplan samt den Zielen des Treffens auf grosse Blätter Papier aufzuschreiben und diese für alle gut sichtbar im Raum aufzuhängen. –Es ermöglicht den Gruppenmitgliedern, sich jederzeit zu orientieren, ohne Unterbrechungen zu verursachen.

Durchführung

Zu Beginn des Treffens informieren die gestaltenden Personen die Gruppenmitglieder über ihre Vorbereitungsarbeit. Sie erläutern den zeitlichen und inhaltlichen Ablauf des Treffens samt Pausen, benennen ihre Rolle darin, rufen noch einmal die gemeinsamen Ziele wach, gehen auf dringende Fragen und Anliegen ein, verteilen Rollen und bitten um allfällige Assistenz.

Kommunikation

In der Kommunikation gilt es, für Gruppenmitglieder eine klare Atmosphäre zu pflegen: Dazu trägt vor allem bei, dass die Beteiligten ihre Gedanken erst ausreifen lassen und sie dann in klarer Gestalt aussprechen. Wenn dies noch nicht möglich ist, lohnt es sich, zunächst Fragen zu Unklarheiten zu stellen. So wird vermieden, gemeinsame Aufmerksamkeit mehr als nötig zu beanspruchen. Es empfiehlt sich ebenfalls sehr, einfache Mitteilungsbedürfnisse gezielt mit gemeinsamen Handzeichen zu signalisieren, worauf die Gruppe laufend reagieren und sich so parallel zum verbalen Dialog lenken kann. Im Laufe des Treffens gilt es, achtsam dafür zu sein, im Sinne der Ziele zu handeln, aufmerksam für Abschweifungen zu sein, aber auch zuverlässig zurück zum Gegenstand des Treffens zu finden. Das sorgt mit zunehmender Übung für Gespräche, die weniger langwierig und verschlungen sind und deshalb auch weniger Energie kosten.

Wenn Menschen ohne Übung mitwirken, ist es möglich, dies durch die Gestaltung von Rollen mit spezifischen Aufgaben teilweise auszugleichen.

Erfahrung

Mit laufender Übung und Erfahrung entsteht ein Gefühl für das Wechselspiel zwischen gemeinsamer Kommunikation und dem eigenen Verhalten, was bei der Planung von Treffen hilft vorzusehen, was die involvierten Menschen brauchen werden, was potentielle Sackgasen sind und welche Tricks dabei helfen können, sie zu vermeiden. Je geübter und achtsamer eine Gruppe in ihrer Kommunikation ist, und je besser sie ihren Umgang kennt, desto besser kann sie improvisieren, desto weniger rigid ist ihr Bedarf nach exakter Gestaltung von Treffen, und desto weniger Vorbereitungszeit fällt an.

Zweckgebundene Auslagerung

Treffen mit Gruppen sind anstrengend. Und in einer Gruppe mit viel Koordinierungsbedarf fallen auch entsprechend viele Treffen an. Nach unzähligen Sitzungen wurde ich des langfädigen Redens müde und suchte Möglichkeiten, ihre Last zu mindern. So fingen wir an, Gruppen umzugestalten. In zwei Retraiten dachten wir an neuen Strukturen für das Kollektiv herum und versuchten daraufhin, Elemente unserer Treffen, die aufgrund von routinemässigen Absprachen regelmässig anfielen, in kleinere zweckgebundene Treffen auszulagern, um in den gemeinsamen Treffen mehr Raum für zentrale gemeinsame Themen zu gewinnen.

Diskutieren in einem sinnvollen Mass

Dinge können totgeredet werden. Ich bemerkte, dass wir oft lange Zeit über Ideen und ihre Vor- und Nachteile, aber eigentlich über die Ängste und Bedenken einzelner Gruppenmitglieder diskutierten und sie schlussendlich nicht oder nur spärlich umsetzten. Wir besprachen die Situation und beschlossen, weniger im Voraus zu besprechen, sondern mehr in Reaktion auf die Praxis, um einander mehr zu vertrauen.

Verbindlichkeit

Für eine gemeinsame Gruppe braucht es gemeinsame Anliegen und ein gemeinsames Besprechungsmoment. Doch was passiert, wenn Menschen anfangen, sich für neue Dinge zu interessieren?

In meinem Fall geschah das bei zwei Gruppenmitgliedern, die sich stark einem neuen Thema zuwandten und sich deshalb weniger im Rahmen der Gruppe engagierten. Für mich bedeutete das erneut eine fiese Zwickmühle, die die Existenz des Kollektivs infrage stellte: Ich wollte ihnen ja nicht vorschreiben, für was sie sich interessieren sollten. Allerdings tat es weh, sie so gänzlich ohne Kommentar in neuen Verhältnissen engagiert zu sehen. War ich das, oder sie? Dieses neue Interesse nahm so viel Raum ein, und wir waren alle so überbeschäftigt, dass ich es leider unterliess, diesen Konflikt zum Thema zu machen. Die Qualität der Gruppe litt enorm darunter, weil es so nicht mehr so viel Spass machte wie zuvor. Erst sehr viel später führte auch dies zu zwei Wochenenden, an denen wir uns erzählten wie es uns damals gegangen war.

Heute weiss ich was der entscheidende Punkt ist:

Verbindlichkeit! Mit dem Beitritt zu einer Gruppe geht ein Mensch eine Verbindung ein. Verbindlichkeit in der Gruppe heisst für Gruppenmitglieder vor allem eins; die eigene Verbindung in Form von Dialog beizubehalten und sich gegenseitig zu informieren über persönliche Änderungen, die sich auf die Gruppe auswirken, auch dann noch, wenn die Beziehung an Intensität abnimmt oder endet. Das ermöglicht vor allem eins: eine Chance auf gemeinsame Veränderung.

Konklusion

So gross die Summe von geteilten Werten, Idealen, und anderen Gründen für gegenseitige Sympathie auch sei:

Eine Gruppe besteht immer aus Menschen, die grundlegend voneinander verschieden sind!

Und zwar durch die Tatsache, dass sie mit ihren einzigartigen Charaktereigenschaften immer verschiedenartig aufgewachsen sind und deshalb bis dato unterschiedliche Erfahrungen gemacht haben, die ihre Perspektive auf das Leben grundlegend verschieden macht.

Es ist deshalb unausweichlich, dass Menschen in eine Gruppe ihre unterschiedlichen Kulturen mitbringen, was sich in persönlichen Herangehensweisen und Gepflogenheiten bemerkbar macht.

Das Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen von Menschen in einer geteilten Sache, wie beispielsweise der Küche einer Wohngemeinschaft, kann zur gegenseitigen Behinderung in gewohnten Abläufen führen und dadurch Ärger auslösen, denn es gibt wenig, was so sehr zwickt wie der plötzliche Zwang, vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden und eine Gewohnheit unangemeldet verlassen zu müssen. Es fragt sich aber, in welche Richtung hier Zwang ausgeübt wird.

Welche Gewohnheit ist legitimer? Sollen die Teller vor dem Essen oder nach dem Essen abgewaschen werden? Putze ich routinemässig, oder erst dann, wenn ich Schmutz bemerke?

Diese kleinen Differenzen im Alltäglichen haben bei unfruchtbaren Kommunikationsbedingungen das Potential, sich zu grossen Spannungen zu akkumulieren, die sich anschliessend auch in Situationen einschleichen, die gar nichts mit ihrem eigentlichen Ursprung zu tun haben und sich notgedrungen immer wieder in Form von anstrengenden Stellvertreterstreitereien entladen können. Mit der Zeit kann so eine generelle Unzufriedenheit gänzlich unkontrolliert durchs Leben von Menschen wuchern und sie zu willkürlichen, unzufriedenen Zeitgenoss*innen machen, die ihrerseits immer grössere Streitereien, oft scheinbar unbegründet oder übertrieben, vom Zaun brechen und sich selbst als Opfer der Welt betrachten.

Zusätzlich ist diesen Differenzen gleichzeitig auch ein Machtgefälle inhärent, was zu noch mehr Verwirrung führt und die Kommunikation erschwert, denn eine Person fühlt sich kontinuierlich unfair behandelt. Zum Beispiel die Person, die ihren Teller direkt nach dem Essen wäscht und deshalb zweimal abwäscht. Oft weiss der sich ärgende Mensch aber gar nicht, welche Auswirkungen sein Handeln auf andere Menschen hat, und fühlt sich seinerseits durch eine entsprechend vorwurfsvolle Antwort doppelt schlecht behandelt.

Um dieser Dynamik nicht völlig ausgeliefert zu sein, braucht deshalb jeder Mensch fruchtbare Kommunikationsbedingungen und Kommunikationsgewohnheiten, denn Zwang, auch wenn er demokratisch beschlossen wurde, kommt ja als Mittel gegen dieses Problem nicht in Frage, zumindest nicht in Gruppen mit gleichberechtigtem Anspruch.

Nur – was sind die Bedingungen und Gewohnheiten einer fruchtbaren Kommunikation?

Dies scheint im ersten Moment auf gemeinsame Absprachen hinzudeuten und auf eine gemeinsame Kommunikationskultur hinauszulaufen. Hierzu gibt es eine Vielzahl an Möglichkeiten und Werkzeuge, um beispielsweise durch Gestaltung von Treffen gezielt fruchtbare Bedingungen und Räume für Absprachen und Austausch herzustellen.

Aber auch hier stellt sich, en miniature, gleich wieder dieselbe Frage wie zuvor, denn noch immer haben wir es mit lauter grundverschiedenen Menschen zu tun – was natürlich auch die Kommunikationsgewohnheiten und Charakteristiken betrifft! Jede Form von Gleichmacherei würde sofort Unterdrückung und damit neue Unzufriedenheit reproduzieren. Es ist eine Frage, für die es wohl günstige Bedingungen, aber keine strukturellen Antworten gibt, und auf die eine Gruppe deshalb keine präzise Antwort kennen kann.

Was tun?

Es bleibt einem Menschen trotzdem und gerade deswegen als effektivster Ansatzpunkt die individuelle Fähigkeit zu fruchtbarer Kommunikation aufgrund von persönlichen Beziehungen. Dazu kann eine persönliche Haltung beitragen, die ich wie folgt charakterisieren möchte:

1. Sich aufmerksam und offen halten in der Verbindung zu anderen Menschen, um sie, in all ihren Eigenarten, stetig kennenzulernen und so harmonischeren Umgang mit ihnen zu gewinnen.
2. Diese Aufmerksamkeit in Begegnungen auch sich selbst schenken und aus dem, was sich in ihnen offenbart, die eigenen Muster erkennen. Dies gibt Gelegenheit, sich aus ungewollten Teufelskreisen zu befreien und so aus sich heraus harmonischer handeln zu können.
3. Konflikte als natürliche Begleiterscheinungen von Leben anerkennen und ihren Fährten zu verborgener und möglicherweise sehr kostbarer Wirklichkeit folgen.

Das Kollektiv hat so das Potential, für einen Menschen zu einem Ort zu werden, wo persönliche Kenntnisse in Bezug auf die eigene Lebensgestaltung gewonnen werden. Diese individuellen Erkenntnisse können wiederum ins Kollektiv übersetzt und gemeinsam getestet werden.

Schlusswort

In der tiefen Reflexion über meine bisherigen Aktivitäten und Lebensfragen und meiner Suche nach ihren Bedeutungen, und in ihrer kontinuierlichen Verdichtung, habe ich etwas erkannt; ein Kernstück, das sie allesamt zu verbinden scheint. Es ist ein Paradox:

Die Verbindung von Freiheit und Abhängigkeit.

Ich fing an, zu recherchieren und Begriffe grundsätzlich zu erörtern, um ein präziseres persönliches Verständnis zu erreichen.

Das führte zu meiner Annahme, dass Freiheit selbstgewählte, formbare und deshalb lebendige Abhängigkeit ist.

Mit der Formulierung meiner Fragestellung habe ich es nach langem Ringen geschafft, den Fokus für diese Arbeit zu finden und mir einen sinnvollen Überblick zu erarbeiten.

Sie sind zwar so präzise wie noch nie zuvor formuliert, aber noch nicht umfassend geklärt, denn ich habe in meiner Forschung bisher vor allem auf meine eigenen Erfahrungen und Experimente und auf ausgewählte Literatur zurückgegriffen.

Eine Ausnahme bilden einige Interviews mit Menschen aus verschiedenen Kollektiven, in denen ich mit ihnen über ihre Wahrnehmung vom zwischenmenschlichen Raum in ihren Gruppen gesprochen habe. Nun, da meine Erfahrungen bearbeitet und vorläufig benannt sind, würde ich meine Auseinandersetzung gerne auf ähnliche Weise weiterziehen, also mit anderen Menschen in Dialog treten und von ihren Erfahrungen und Wahrnehmungen von Gruppen mit gleichberechtigtem Anspruch hören.

Anhang: Zentrale Begriffe, und ihre Ursprünge

Qualität, die¹:

Wenn eine Idee in der Form ihrer Interpretation, passend, in eine Umgebung eingefügt ist.² Wird von jedem Individuum aufgrund von unterschiedlich geprägter Wahrnehmung, Achtsamkeit und Perspektive unterschiedlich beurteilt. Ähnlichkeiten und Überschneidungen zwischen Individuen sind Träger von -und gleichzeitig Schwellen zu- Gruppierungen.³

Das ist dann, wenn ich merke, dass viel Sorgfalt und Gespür in etwas hineinfließt, und sich deshalb die Beziehung zum Gegenstand der Qualität passend anfühlt.⁴ Das ist, wenn sich rund um eine Idee unterstützende Merkmale und Eigenschaften ansiedeln, diese mittransportieren, und in Symbiose revoltierend manifestieren.

Es ist dann, wenn sich die Umstände in der Gestalt dieser Idee spiegeln, also dann, wenn sie wirklich authentisch ist. Es ist eine Lust, neue Qualitäten zu entdecken und ihren Fahrten zu folgen, bis hin zu möglichen Geschichten und Ideen, die dahinterstehen.⁵

Bedürfnis, das:

Den Umständen bedingte Neigung zu dem, was als Lebens -ermöglichend, -unterstützend oder -sinngebend erkennbar ist.⁶

Wollen, das:

Intuitives Erkennen und Ansteuern von Bedürfniskompatiblen.⁷

Sein, das:

Identität einer frei skalierbaren Bewegung, die das Leben ausmacht.

«Die einzige Möglichkeit, die Welt letztendlich zu erfassen, liegt nicht im Denken, sondern im Akt, im Erleben von Einssein»⁸ «Ich = Mein Selbst als Zentrum all meiner Kräfte, als Schöpfer[_in] meiner Welt»⁹

Rolle, die¹⁰:

Eine aktuelle Ausrichtung von Verhalten, Aufmerksamkeit und Eigenheiten, beeinflusst von der individuellen Lebensgeschichte. Verändert sich mit der eigenen Lebensaufgabe hin zur eigenen Zufriedenheit.

1 Einen grossen Denkanstoss, mich mit „Qualität“ und ihren vielen Dimensionen auseinanderzusetzen, gab mir folgendes Buch:

Pirsig, Robert M.: Zen and the Art of Motorcycle Maintenance. New York: HarperTorch, 2006. S.3-540; S. 285-263 + 316-323 sind pars pro toto.

2 Dürckheim, Karlfried Graf: Der Alltag als Übung.

Bern: Verlag Hans Huber, 112012 S. 9

3 Konformität:

Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens. München: dtv, 112004. S. 27-35

4 Pirsig, Robert M.: Zen and the Art of Motorcycle Maintenance. New York: HarperTorch, 2006. S. 372

5 Die Krönung von Qualität ist Leben, denn es kümmert sich kontinuierlich selbst um seine Verbindung, und passt sich in seiner Form neuen Gegebenheiten und Nachbarschaften an. Aus diesem Grund wirken nicht oder nur minim vom Menschen gestaltete Regionen so anziehend, weil dort alle vorhandenen Lebewesen und Umweltbedingungen jedes noch so kleine Fleckchen der Umgebung mitgestalten und gleichzeitig auf zahlreichen Ebenen alle miteinander in Verbindung stehen. Dadurch sind sie weitaus harmonischer und vielreicher gestaltet als die gängigen Siedlungsgebiete von Menschen, wo effektiv nur einige wenige Individuen nach ihrem Interesse die Gestaltungshoheit ausüben, was zu sehr drögen und lebensfernen Umgebungen führt. Im Leben gewinnen aber alle Dinge allmählich an Spuren und somit auch an neuen Qualitätsmerkmalen. Dies kann und wird als Schönheitsmerkmal verstanden, und sogar wiederum als Qualität reproduziert und vermarktet. Oft bleibt ein grosser Teil der Qualitäten verborgen, bzw. ist nur in sehr definierter Form zu erkennen und sonst fast nicht und wenn nur für spezialisierte Blicke. Es gibt also einen sichtbaren und einen unsichtbaren Teil von Qualität. Viele Interessensgruppen nutzen globalisierte Produktionsbedingungen und setzten sichtbare Attribute wie z.B. eine Flagge, die Form eines Geräts oder den Service aufmerksamkeitsregend in Szene, während verborgene Qualitäten, wie die Einflüsse auf die Qualität der Arbeitszeit, die Zufriedenheit der Menschen, die Gesellschaft und die Umwelt tendenziell vernachlässigt werden. Ein Versuch rudimentär Auskunft über unsichtbare Qualitäten zu geben sind Fairtrade- & Umweltlabels.

6 Und somit zum «selbst» sein verhilft. Entwickelt sich mit zunehmender Lebenserfahrung.

7 Annette und Herbert Himmelstoss setzen sich beide intensiv mit «Zukunft» auseinander. Ein Gespräch mit ihnen hat mich zum Denken angeregt.

In ihrer Auseinandersetzung wird es Menschen durch eine retrospektive Erkenntnis altbekannter Verhaltensmuster möglich, prospektiv Entschlüsse «einzustudieren» und sie somit in kommenden Momente verfügbar zu machen, um persönliche Weiterentwicklung zu ermöglichen. Voraussetzung für diese «Entschlüsse» ist die kontinuierliche Entwicklung von persönlichem «Wollen» (dies geschieht in allen schöpferischen Übungen) und einem «Gespür fürs jetzt» (Durch Über der Achtsamkeit). Dies erachten sie als Grundvoraussetzung, um in der Gegenwart zwischen Altbekanntem und Neuem zu unterscheiden, und somit «Zukunft» erkennen und wählen zu können.

8 Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens. München: dtv, 112004. S. 124-125

9 Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens. München: dtv, 112004. S. 175

10 In meiner Auseinandersetzung mit den Begriffen als notwendiges Element entstanden.

Perspektive, die:

«Ich = Mein Selbst als Zentrum all meiner Kräfte, als Schöpfer[*in*] meiner Welt»¹¹ Individueller Ausgangspunkt der Wahrnehmung von Menschen. Entwickelt sich durch Lebenserfahrungen, sehr stark geprägt von Charaktereigenschaften, Bewusstseinszustand und aktuellen Auseinandersetzungen.

Objektivität, die:

«Das Gegenteil von Narzissmus ist Objektivität; damit ist die Fähigkeit gemeint, Menschen und Dinge so zu sehen, wie sie sind, also objektiv, und in der Lage zu sein, dieses objektive Bild von einem Bild zu trennen, das durch die eigenen Wünsche und Ängste zustande kommt.»¹²

Vernunft, die:

«Vernunft ist die Fähigkeit, objektiv zu denken. Die ihr zugrunde liegende emotionale Haltung ist die Demut. Man kann nur objektiv sein und sich seiner Vernunft bedienen, wenn man demütig geworden ist und seine Kindheitsträume von Allwissenheit und Allmacht überwunden hat.»¹³

Bodenständigkeit, die:

Bewusstseinszustand, erworben durch die Fähigkeit, sich selbst im Zusammenhang mit der nahen und fernen Umgebung wahrzunehmen, und sich deshalb seiner Identität sicher zu sein.¹⁴

Selbstverantwortung, die:¹⁵

Eine persönliche, kontinuierliche Lebensaufgabe, die beständig neue Formen annimmt:

1. Den eigenen Zusammenhang mit der Biosphäre und den anderen Lebewesen beobachten, kennenlernen, so an Achtsamkeit und an Bewusstsein für harmonische Entscheidungsmöglichkeiten gewinnen. (Entscheidend ist dabei die Kommunikation aus der eigenen Perspektive heraus mit anderen, ungewohnten Perspektiven.)¹⁶
2. Als Mensch unter Menschen gemeinsam forschen, wie sich dieser persönliche Zusammenhang hin zum persönlich, und damit gemeinsamen, Frieden in und mit der Biosphäre gestalten lässt.¹⁷

Abhängigkeit, die:

Eine Verbindung eingehen, und deshalb zusammenhängen: abhängig sein.

Deckt sich die Abhängigkeit mit persönlichen Bedürfnissen, wirkt sie befreiend. Zwingt die Abhängigkeit zum Zuwiderhandeln gegen persönliche Bedürfnisse, wirkt sie einengend¹⁸.

Freiheit, die:¹⁹

Ist wähl-, form- und änderbare –und deshalb lebendige– Abhängigkeit.²⁰

11 Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens. München: dtv, 112004. S. 175

12 Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens. München: dtv, 112004. S. 183-184

13 Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens. München: dtv, 112004. S. 186-187

14 Diese Art von Präsenz ermöglicht Orientierung, und hilft dadurch das eigene «Wollen» zu entdecken. Bodenständigkeit heisst, in Berührung mit der eigenen Identität sein. Es ist dadurch eine Voraussetzung für bewusstes und bedachtes Handeln im Kontakt mit Neuem, weil Neues dann keinen Identitätsverlust und somit keine Bedrohung darstellt und deshalb auch wirklich als «neu» entdeckt werden kann. Durch den Kontakt wird dann eine friedliche Weiterentwicklung der eigenen Identität möglich. Ein Beispiel: „Ich bewege mich in einer Umgebung und bin auf diese Art mit ihr verbunden. Dies ist mein Stand. Ich beobachte aus meiner Bewegung heraus, was um mich ist. Je mehr Zeit verstreicht, desto öfter kann ich zwischen Gewohntem Neues erkennen, und wenn ich mag erproben“

15 Ursprünglich dachte ich über «Verantwortung» nach. Dann wurde daraus «Verantworten» und schliesslich «Antworten». Das kann ich aber nur mit bewusster Beziehung zum Gegenstand der Verantwortung (wissen um den gegenseitigen Einfluss). Für mich macht deshalb «Verantwortung» nur Sinn, wenn sie Personengebunden ist. Dies kommt in «Selbstverantwortung» präziser zum Ausdruck.

16 Pirsig, Robert M.: Zen and the Art of Motorcycle Maintenance. New York: HarperTorch, 2006. 235-236

17 Von Borries, Friedrich: Weltentwerfen. Eine politische Designtheorie. Berlin: Suhrkamp Verlag 2016. S. 1-37

18 Letzteres entspricht der gängigen Konnotation in Basel.

19 Resultat meiner Überlegungen zu: wie im Kollektiv frei sein?

20 Ein Beispiel: „Ich habe diesen Küchentisch in jenem Haus gewählt und diejenigen Menschen, die darum sitzen. Ich habe gewählt, einen Teil meines Lebens mit ihnen zu leben und dies verhandle ich mit ihnen – in leichten wie in schwierigen Zeiten.“

Freiheitsprinzip, das:
Prüfen, und Gutem folgen.²¹

Kollektiv, das:
Mir gefällt folgende Definition aus der Physik:
«Gesamtheit von Teilchen, deren Bewegungen infolge ihrer gegenseitigen Wechselwirkung mehr oder weniger stark korreliert sind.»²²
Teilchen kann durch Individuen samt ihren Bedürfnissen ersetzt werden.

Initiation, die:
Signalisiert anhand eines gemeingültigen Rituals die Mündigkeit eines Menschen in seiner Gesellschaft. Dies markiert und bezeugt eine Änderung seiner Rechte und Pflichten. Der Mensch hat öffentlich seine Fähigkeit bewiesen, in einem neuen Bereich Verantwortung für sein individuelles Wohlergehen im gemeinsamen Wohlergehen zu übernehmen. Im Gegenzug anerkennt und feiert die versammelte Gesellschaft diese Fähigkeit. Wenn dies gelingt, dann hat eine neue Realität Gültigkeit.^{23 24}

Mündigkeit, die:
Zustand eines Menschen, der daran gemessen werden kann, ob und wie ein Mensch Selbstverantwortung für sein Leben im gesellschaftlichen Verbund trägt. Eine grosse Rolle spielt hierbei das Bewusstsein für: Möglichkeitsräume²⁵, eine Kultur der Auseinandersetzung, einen gesunden selbstkritischen Umgang mit eigenen Perspektiven, und eine realistische Einschätzung der eigenen Kräfte, Eigenheiten und Wirkungsweisen. Wenn dieses Bewusstsein wächst, dann wächst auch die Mündigkeit.²⁶

21 Ein Beispiel: „Ich liege im Bett, und denke an einen Raum, der mich in meinem Leben umgibt. Es gibt einen Grund warum ich hier bin: Mir gefällt hier Etwas! Dem folge ich und mache es mir zu eigen → der Rest kann mir gestohlen bleiben.“

Aus einem Gespräch mit Birgitt Kuster über Mündigkeit. Ihr Vater sagte oft: «prüefe und guets bhalte»

22 Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion: Bd. 5. Duden, Fremdwörterbuch. Mannheim; Wien; Zürich: Dudenverlag 1997. S. 424

23 Campbell, Joseph: Die Kraft der Mythen. Düsseldorf: Albatros Verlag, 2007. S.20

24 Ein Beispiel: „Ich kann jetzt Salatsauce machen! Die Familie probiert und nickt anerkennend.“

25 Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Hamburg: Rowohlt Verlag, 1952 S. 16-18

26 Das Thema Mündigkeit beschäftigt mich seitdem ich 2011 an der „Ecole d'Humanité“ -Internat- das „Konzept für über 18-Jährige schrieb“ als Verteidigung meiner Mündigkeit schrieb. „Dürckheim, Karl-fried Graf: Der Alltag als Übung. Bern: Verlag Hans Huber, 11'2012 S. 7-9« greift dieses Thema ebenfalls auf.

Etwas wollen und deshalb handeln.
Konsequenzen spüren.
Konsequenzen zulassen.
Wirkungen erkennen und deshalb neu wollen.

Und nochmal.
Und noch einmal.
Und noch viele, viele Male.

Und dann ein Bad nehmen.
Und dann noch ein Bad.
Und noch viele, viele Bäder.

«Wollen wir menschlichere, lebendigere,
produktivere Lebensumstände schaffen
– und dies ist die grosse Aufgabe
für die kommenden Jahrzehnte –
dann ist das Erfinden, Durchdenken und
experimentelle Durchspielen
möglicher, wünschbarer, humaner Zukünfte
von erstrangiger Bedeutung.

Wir sollten Werkstätten
und Probebühnen schaffen,
in denen die «Welt von morgen»
in ersten Strichen skizziert, kritisiert,
in verbesserter Form modelliert,
abermals diskutiert und derart
auf vielfache Weise dargestellt werden könnte.

Ohne Furcht vor Interessenverbindungen,
ohne Bindung an Routine und falsche Vorsichten,
ohne jede «Vernünftigkeit»,
die sich stets am schon Gewussten,
schon Gekonnten ängstlich orientiert
und so zur Unvernunft wird.^{1»}

Robert Jungk

1 Sonderbeilage der Salzburger Nachrichten, 25.7.1970

Quellenverzeichnis

Literatur

- Arendt, Hannah: Die Freiheit, frei zu sein.
München: dtv 2018
- Arendt, Hannah: Mensch und Politik.
Stuttgart: Reclam 2017
- Borries, Friedrich von: Weltentwerfen. Eine politische
Designtheorie. Berlin: Suhrkamp 2016
- Campbell, Joseph: Die Kraft der Mythen.
Düsseldorf: Albatros 2007
- Graf Dürckheim, Karlfried: Der Alltag als Übung. Vom
Weg zur Verwandlung. Bern: Hans Huber 2012
- Eppler, Erhard: Phantasie/Kultur/Politik: Protokoll eines
Gesprächs/Erhard Eppler; Michael Ende; Hanne Tächl.
Stuttgart: Edition Weitbrecht 1982.
- Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens.
München: dtv 2017
- Gaukroger, Stephen: Objektivität. Ein Problem und
seine Karriere. Stuttgart: Reclam 2017
- Haug, Frigga: Die vier-in-einem-Perspektive. Politik
von Frauen für eine neue Linke.
Hamburg: Argument 2008
- Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften,
Hamburg: Rowohlt Verlag 1952, S. 16-18
- Pfister, Jonas (Hg.): Texte zur Freiheit.
Stuttgart: Reclam 2014
- Pfister, Jonas: Werkzeuge des Philosophierens.
Stuttgart: Reclam 2013
- Pirsig, Robert M.: Zen and the Art of Motorcycle Main-
tenance. An Inquiry into Values.
New York: Harper Collins 1974
- Rosa, Hartmut et al.: Theorien der Gemeinschaft zur
Einführung. Dresden: Junius 2010
- Saner, Hans: Nicht-optimale Strategien. Essays zur
Politik. Basel: Lenos 2002
- Schmidt, Anne: Leben und Arbeiten im Kollektiv. Ein
Reisebericht zu unterschiedlichen Formen kollektiver
Gemeinschaften. Rostock: Selbstverlag A. Schmidt 2017
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion: Bd. 5.
Duden, Fremdwörterbuch. Mannheim; Wien; Zürich:
Dudenverlag 1997.

Impressum

Liam Collins
liam.collins@hyperwerk.ch

Datum: 10.8.2018
Text: Liam Collins
Projektcoaching: Laura Pregger
Projektcoaching Extern: Anna Déer
Lektorat: Ralf Neubauer

Institut HyperWerk
Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW
Freilager-Platz 1
Postfach
CH-4002 Basel

mail@hyperwerk.ch
www.hyperwerk.ch
www.fhnw.ch/hgk/hyperwerk



Dank

Den mutigen Menschen, die, mit viel Geduld, in- und ausserhalb von Gruppen, gemeinsam an der Umsetzung von nachhaltigen, glücklichen und friedlichen Lebensräumen forschen und formen.

Für viel prägende Erfahrungen:

Den Menschen in und bei meinen Kollektiven und Projekten.

Für Aufmerksamkeit und Teilnahme an meinen Erfahrungen: **Meinen Freunden**

Für Halt, Beistand und regelmässige Pausen in den intensivsten letzten Nächten einer Abgabe, die ich je erlebt habe: Team: «Punch the Deadline!»

Ralf Neubauer und Leon von der Eltz,

Für Beistand beim Text-Umbau in letzter Minute. Für gute, kritische Fragen, die mich oft aus der Reserve gelockt haben. Für zahlreiche einfühlsame, ernste und lockere Coaching Gespräche, aus denen ich neue Kraft und Klarheit schöpfen konnte. Und dafür, dass sie mir gegenüber kein Blatt vor den Mund nimmt:

Laura Pregger

Für Beistand in Zeiten der Not, Gespräche, Rat, und treues Lektorat zu unmöglichen Zeiten; und für seine grosse Liebe zum schönen menschlichen Ausdruck:

Ralf Neubauer

Für Aufmunterung im Angesicht der Krise, liebevolle Worte und für gute und kritische Gesprächspartnerschaft:

Leoni Schaffner

Für Kraft durch Shiatsu, geduldiges Zuhören, mitfühlen und zahlreiche wichtige Ratschläge:

Lars Handschin

Für die ausgezeichnete menschliche, philosophische und medizinische Unterstützung und eine Woche «Einsiedelei» in ihrer wunderschön rustikalen Hütte:

Birgitt Kuster

Für sorgfältiges mitdenken und wertvollen Rat in konzeptuellen und zeichnerischen Fragen:

Anna Deér

Für viele wertvolle Gespräche und Erfahrungen, ihre scharfe Aufmerksamkeit in gemeinschaftlichen Dingen und ihre mitfühlende Achtsamkeit für das Wohl ihrer Mitmenschen:

Flurina Brügger

Für erfrischende Gespräche und einen wunderbaren Platz zum schreiben in ihrem Atelier: **June Sutter**

Für Rat und Tat beim Layouten dieser Arbeit: **Lino Bally**

Für viele emotionale Diskussionen über Gesellschaftskritik und Gemeinschaftskritik, interessante Perspektiven und die Nutzung seines Diktiergeräts: **Eamon Collins**

Für Gedichte, Zeitungsartikel und Gespräche und ihre unbedingte, liebe Unterstützungsbereitschaft:

Michaela Collins und Kevin Collins

Für ein Coaching Gespräch:

Johanna Heusser

Für ein arbeitsames und gedankenreiches Wochenende in der Lenk: **Flurina Brügger, Nora Brügger, Lino Bally, Nola Bally und Leo Bürgi**

Für einige Tage Schreibtandem auf dem Werkhof:

Leon von der Elz

Für die Verwandlungshilfe von beissenden Kritik in beissende Vorschläge:

Andrea Iten

Für ein inspirierendes Gespräch über Zukunft:

Annette und Herbert Himmelstoss

Für die aufregende Schulzeit:

Meinem Jahrgang, den Diciassette und Hyperwerk.

Für die einfühlsame, humorvolle und umsichtige Begleitung der Diciassette seit September 2016:

Laura Pregger und Catherine Walther

Für die Hilfe mit dem Mailprogramm:

Rasso Auberger

Für viel Geduld bei Materialrückgaben:

Martin Sommer

Für ihre Unterstützung in Organisatorischem:

Elena Mores

Für Vertrauen, trotz meiner kurzfristigen Anfrage und ausserhalb aller Deadlines und Richtlinien. Das hat mir den Ausschlag gegeben um ans Hyperwerk zu kommen.

Mischa Schaub

